



Buch

Photoalbum 1918 – 1938

Der Alltag war nicht immer grau

Maria Kinz

Ueberreuter Verlag, 1993

ISBN 3-8000-3496-4

Bezugsquelle: städtische Bücherei Wien

Inhalt

Einleitung von Georg Markus	1
Die Republik	4
Die Jahre der Krisen	9
Der Alltag war nicht immer grau	13
Tanz auf dem Vulkan	18

Einleitung von Georg Markus

Es hätte eine große Zeit sein können . . .

»Die berühmte gute alte Zeit«, sagte Karl Farkas in einer seiner legendären Conferenzen, »verdankt ihr Renommee hauptsächlich dem Umstand, dass ältere Leute oft schon ein schlechtes Gedächtnis haben.« Unter all den zur Verfügung stehenden »guten alten Zeiten« zählt die in diesem Buch beschriebene wohl zu den schlechtesten. Begriffe wie Arbeitslosigkeit, Inflation, Weltwirtschaftskrise, Ausschaltung des Parlaments, Attentat und Bürgerkrieg gehörten zum politischen Vokabular wie heutzutage Demokratie, soziale Gerechtigkeit, Umweltschutz. Dazu kam die wachsende Bedrohung durch die im benachbarten Deutschland immer stärker, präpotenter und brutaler werdenden Nationalsozialisten.

Österreich war 1918 vom mächtigen Kaiserreich zur kleinen Republik, die noch dazu »keiner wollte«, geschrumpft. Als der Umsturz vorbei und der zur Abdankung gezwungene Kaiser Karl außer Landes war, gestand Österreichs erster Staatskanzler Karl Renner: »Also, eines muß ich schon sagen: Wenn der alte Kaiser Franz Joseph noch gelebt hätt', hätten wir uns das nicht getraut!«

Das war die Revolution auf Österreichisch. Während anderswo Blut floß, wurde hierzulande der Monarch sozusagen zu den Klängen des Kaiserwalzers ins Exil geleitet.

Der katastrophalen Not, dem unvorstellbaren Elend der kleinen Leute stand in den Jahren zwischen 1918 und 1938 eine geistige und kulturelle Blüte von selten dagewesener Intensität gegenüber. Sigmund Freud veröffentlichte

wichtige Abhandlungen zur Psychoanalyse. Arthur Schnitzlers »Reigen« wurde in Wien erstmals gespielt (und gleich wieder verboten). Hugo von Hofmannsthal und Max Reinhardt gründeten die Salzburger Festspiele und brachten dort den »Jedermann« zur Uraufführung. Hermann Bahr, Karl Kraus, Felix Saften, Egon Friedell, Anton Kuh und Peter Altenberg zählten zu jenen »Bewohnern des Cafe Central, die allein sein wollten, aber dazu Gesellschaft brauchten«, wie Alfred Polgar, ein weiterer »Centralist«, das Wesen der Kaffeehausliteratur beschrieb. Die Zeit war auch geprägt von der Architektur eines Adolf Loos, der richtungsweisenden Musik Gustav Mahlers, Arnold Schönbergs, Alban Bergs. In Österreich lebten und wirkten Giganten, wie unsere Wohlstandsgesellschaft sie weder qualitativ noch quantitativ je aufzuweisen haben wird.

Diese innere Größe war freilich kein Verdienst der Ersten Republik, sie profitierte vielmehr vom schöpferischen Reichtum eines in den Schmelztiegel Wien emigrierten, nicht mehr existenten Fünfzig-Millionen-Volkes.

Überhaupt schien es, als wäre das alte Kaiserreich noch nicht ganz untergegangen. Die Regenten saßen freilich nicht mehr in der Hofburg, sondern im Theater an der Wien, in der Volksoper, in der Scala, im Bürger, Carl und im Raimundtheater. Franz Lehar, Emmerich Kálmán, Oscar Straus, Robert Stolz, Edmund Eysler und Paul Abraham ließen mit der von ihnen beherrschten Silbernen Operette die alte Monarchie weiterleben, als hätte es den November 1918 gar nicht gegeben: Gerade in den zwei depressiven Jahrzehnten zwischen dem Zusammenbruch der Monarchie und dem »Anschluß« an das Deutsche Reich feierten Operetten wie »Gräfin Mariza«, »Zirkusprinzessin«, »Zarewitsch«, »Land des Lächelns«, »Viktoria und ihr Husar«, »Ball im Savoy« ihre glanzvollen Uraufführungen. Kaiser Franz Joseph trat 1930 in Ralph Benatzkys »Weißem Rößl« ebenso selbstverständlich auf wie zwei Jahre später die Kaiserin »Sissy« im gleichnamigen Singspiel von Fritz Kreisler. Prinzen und Grafen bevölkerten, samt ihnen blind ergebenen Kutschern und Kammerdienern, den allerletzten Rest einer — zumindest auf der Bühne — heil gebliebenen Welt. »Getanzte Konterrevolution« nannte ein Kritiker die im Theater gestillte Sehnsucht nach einer dahingegangenen Zeit, die wohl — um noch einmal die Definition von Farkas zu Hilfe zu nehmen — damals aus ähnlichen Gründen als »gute alte« galt wie heute die in diesem Buch festgehaltene: ein typischer Fall von Gedächtnisschwäche.

Apropos Farkas. Der war in jenen Tagen zwischen den Kriegen in einem anderen, blühenden Fach tätig, dem Kabarett. Gemeinsam mit Fritz Grünbaum hatte er eine neue Form der Unterhaltung geschaffen, über die der »Mann von der Straße« lachen konnte, ohne dass sich der Intellektuelle dafür genieren musste. »Leute mit Plattfuß" sind jetzt die glücklichsten«, sagte Farkas 1931 beim drohenden Zusammenbruch der Creditanstalt, »sie sind nämlich die einzigen, die ihre Einlagen herausnehmen können.« Daneben gab es die politisch und literarisch ambitionierten Kabaretts um Jura Soyfer, Peter Hammerschlag, Stella Kadmon, Hans Weigel. Ja, und dann lebten im damaligen Wien noch Joseph Roth, Franz Werfel, Robert Musil, Stephan Zweig ...

Es hätte also eine große Zeit sein können, wenn der Menschheit (deren »letzte Tage« Karl Kraus schon 1919 vorhergesehen hatte) nicht das Hemd näher gewesen wäre als der Rock. Kein Wunder, ein hungerndes Volk ohne Arbeit, ohne Hoffnung konnte auch durch große Literatur, geniale Musik,

bahnbrechendes Theater, treffsicheren Humor nicht satt werden. Und so bekamen die Barbaren ihre Chance, über dieses Land herzufallen, um ihm auch noch die Kultur zu nehmen. Eine neue, für tausend Jahre konzipierte »gute alte Zeit« war angebrochen, grausamer als jede andere davor und danach. Zur Armut gesellten sich Krieg, Massenmord, noch schlimmeres Elend.

Was folgte, folgen musste, war ein Neubeginn ab 1945, der nach all dem Leid als wundersam glückliche Fügung zu betrachten ist. Dieses Buch zeigt uns die Zeit von 1918 bis 1938. Es zeigt, dass sie alles andere war als eine »gute, alte«. Aber es zeigt auch, dass die Leute inmitten des größten Elends in der Lage waren, Glück und Freude zu empfinden.

GEORG MARKUS Wien, im Juni 1993